

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Geschichte der Schulen von Elberfeld

Jorde, Fritz

Elberfeld, 1903

Die Schule in der Steinbeck und vorm Holz (Langerfelder Schule) (Schule an der Kölnerstraße)

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechteinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechteinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4915](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4915)

Fünzig Jahre hat das Haus am Trübsal seiner schönen Bestimmung gedient, heute erhebt sich palastartig in seiner Nähe ein neues Schulhaus am Hahnerberg, das, am 1. Oktober 1891 eingeweiht, gegenwärtig in sieben Klassen gegen 350 Kinder umfaßt. Im Jahre 1880 trat Wilhelm Rothstein, alt und hochbetagt in den Ruhestand, und Gottlieb Klaas, ein Neffe des im Jahre 1813 genannten Franz Klaas, wurde sein Nachfolger im Amte. Seit 1903 waltet auf dem Hahnerberg Eugen Weimann als Rektor.

Dahingegangen sind jene Männer vom Berge, die einstmals für ihre Schule gestritten und harten Sinns nichts ändern wollten an dem, was sie von ihren Vätern ererbt; dahingegangen die alten Meister, die stillbuhdend gearbeitet haben auf rauher Höhe und unter rauheren Hofleuten, die bettelnd einst stehen mußten an den Türen ihrer Schüler; vergessen liegen die Hütten am Wege, in welchen ehemals in dumpfer Enge die Bauernkinder sich drängten, und hoch über sie hinweg schaut heute das Schulhaus am Hahnerberg, ein vornehmer Bau, der dem Fremdling die Stadt rühmt und dem Kundigen gilt als das Merkmal einer besseren Zeit.

## Die Schulen in der Steinbeck und vorm Holz.

(Langerfelder Schule.)

(Schule an der Kölnerstraße.)

### A. Die Schule in der Steinbeck.

In alter Zeit, als Elvervelde noch ein Lehnsgut der Erzbischöfe von Köln war, führte schon von der kleinen Talburg die große Straße zum Rhein durchs Island und den „hohlen Weg“ hinauf über den Cronenberg (Kronenberg) nach Solingen. Zwischen Hecken und Ackerland rauschte dort ein Waldbach im feinen Bett hinunter zur Wupper, ein schnellfließendes Wasser, nach welchem die Gegend benannt wurde „die Steinbach“ oder mundartlich die Steinbeck.

Von altersher lagen hier einsame Höfe, deren Bewohner wie die geringen Tagelöhner auf ihren „Kotten“ unter dem Schutze des Schloßherrn von Elberfeld standen und diesem dienstpflchtig waren. In



der oberen „Lupfens oder Lipfens Steinbeck“ wohnte auf reichem Hofe 1620 Johann Lupfen, in der unteren lag jenes ausgedehnte Gut, das Lubbert von Galen, ein Westfale aus edlem Geblüt, im Jahre 1428 der Kirche zu Elberfeld frommsinnig vermacht hatte, das sog. Pastoratsgut, auf welchem der Geistliche von Kronenberg Wohnung hatte. Dazwischen, in der Peters Steinbeck, saß 1678 Johann Schlösser auf dem Hofe, der später in den Erbbesitz der alten Familie von Carnap kam. Dicht am Wege lagen in weiten Abständen von einander kleine Wirtshäuser, vor welchen bestaubte Fuhrleute ihre Pferde tränkten, und zwischen Buschwerk halbversteckt schnurrte der Webstuhl fleißiger Arbeiter, die dort in kleinen Gärten ihre Hütten hatten.

Schweres Lastfuhrwerk, das die Erzeugnisse des heimischen Fleißes zum Rhein führte und fremde Ware dagegen nach Elberfeld brachte, verdarb den ohnedies wenig gepflegten Weg durch die Steinbeck, um dessen Ausbesserung niemand sich kümmerte. Die Bauersleute, die in hoher „Kiepe“ ihre Feldfrucht hinunter zur Stadt trugen, versanken fast im Morast der ausgefahrenen Straße, und ihren Kindern war es für Leben und Gesundheit von Schaden, durch Schlamm und Schmutz zur Schule am reformierten Kirchplatze alltätlich zu ziehen.

Früh schon hatten sich deshalb die Bewohner der Steinbeck zur Gründung einer eigenen Schule zusammengeschlossen. Sie mieteten für diesen Zweck eine Stube in einem Bauernhause nahe der Stadt und setzten einen schreibkundigen Mann als Lehrer hinein, dem sie Kost gaben auf ihren Höfen und geringes Schulgeld für seine Arbeit. Eine solche Hoffschule findet sich in der Steinbeck schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Elberfeld besaß damals nur eine Schule, die gehalten wurde von zwei Lehrern in einer haufälligen Holzhütte am Kirchhof (= ref. Kirchplatz). Mit stiller Sorge sahen die beiden Meister, die an Gehalt jährlich nur 25 Rtlr. bezogen und deshalb fast ausschließlich auf das Schulgeld angewiesen waren, die neue Schule in der Steinbeck und gingen gegen den dortigen Hofschulmeister klagend beim Konsistorium vor. Dieses hatte zwar für abgelegene Gegenden im Kirchspiel die Gründung von Nebenschulen in besonderen Fällen zugelassen, jedoch überall die Interessenten verpflichtet, mit ihren Schulen wenigstens eine halbe Stunde Wegs von der Stadt entfernt



zu bleiben. Weil dieser Forderung die Lage der Steinbecker Schule nicht entsprach, bestimmte das Konsistorium am 6. August 1669:

„Der Schulmeister in der Steinbach soll auff morgen Nachmittag umb 3 Uhren für die Herrn Scholarchen und Prediger gefordert und ihme angesagt werden, daß er sich vff eine halbe Stunde gehend von der Stadt abbegeben solle, vnd da er sich darin zu pariren weigern würde, sollen Bürgermeister und Rath eingreifen.“

Wie Nachzügler aus der großen Gesellschaft des fahrenden Volkes kamen die Schulmeister im bergischen Lande und gingen wieder ohne Kündigung und ohne Abschied, wenn an einer anderen Stelle größere Vorteile ihnen winkten, wie sie auch ohne Kündigungsfrist von ihren Interessenten kurzer Hand entlassen wurden, wenn sie den Erwartungen derselben nicht entsprachen. Weber Staat noch Ortsbehörde bekümmerten sich um den Lehrer, beide überließen ihn den Schulinteressenten, welche ihn anzustellen und zu entlassen, seine Fähigkeit zu prüfen und seine Schultätigkeit zu beaufsichtigen nach altem Herkommen berechtigt waren. Eine Wendung zum Besseren trat ein, als 1709 die Schulmeister im Lande durch eine landesfürstliche Verordnung der Aufsicht des Konsistoriums unterstellt und verpflichtet wurden, vor ihrem Amtsantritt von dem Prediger des Ortes sich prüfen zu lassen. Um den Lehrern im Elberfelder Gebiet diese Pflicht leichter zu machen, hatte das Konsistorium der reformierten Gemeinde jedem also geprüften Schulmeister eine jährliche Zulage von 5 Rthl. in Aussicht gestellt, und, angelockt durch eine solch' erhebliche Aufbesserung ihres Einkommens, traten die Meister im Kirchspiel, wenn auch hier und da mit schwerem Herzen, so doch auch in hoffnungsfroher Erwartung in die Behausung des Predigers. Die Prüfung erstreckte sich auf Buchstabieren und Lesen, auf Schreiben und auf die wichtigsten Lehren des Katechismus, also auf die Unterrichtsgegenstände, die in den Nebenschulen gepflegt wurden. Auf Kenntnisse im Rechnen wurde weniger gesehen, weil Rechnenunterricht nur in der Stadtschule erteilt werden durfte.

Wenn man bedenkt, daß der Meister in der Steinbeck blinkendes Silbergeld kaum zu sehen bekam, daß er an barem Gelde nur die wenigen Stüber erhielt, die ihm die Kinder seines Bezirks als Schulgeld ins Haus brachten, dann ist die Freude zu



ermessen, die das Herz des armen Lehrers erfüllte beim Anblick von fünf blanken Reichstalern, die ihm jährlich von den Scholarchen der reformierten Gemeinde in guter Münze gereicht wurden.

Schürmann, der die Steinbecker Jugend zur Zeit des siebenjährigen Krieges in den Anfängen menschlicher Wissenschaft unterrichtet hatte, war fortgezogen, und Jakob Rüllenberg, sein Nachfolger im Amte, hielt es für seine nächste Aufgabe, die oben genannten fünf Reichstaler sich zu sichern.

„Am 6. Mai 1770 begehret Jakob Rüllenberg, Schulmeister in der obersten Steinbeck, die dem Schürmann gewesenen Schulmeister sonst angebotenen 5 Rthlr. Consistorium kann erleiden, daß ihm dieselben solange gegeben werden, als kein Schulmeister vorm Holz ist, da die Kinder vor dem Holt die Steinbeck frequentiren.“

Das Schulgeld der wenigen Kinder war nicht imstande, den Lehrer in der Steinbeck vor Not zu schützen, und da die meisten der Interessenten selbst wenig begütert und nicht in der Lage waren, ihren Meister besser zu besolden, beauftragte im Juni 1786 das Konsistorium „die Herren Kirchmeister, die Schule vorm Arrenberg und die in der Steinbeck in eine zu schmelzen, einen schicklichen Platz dafür auszusuchen und Herrn von Carnap zu bitten, ob er einen auf seinem Hofe darzu hergeben wollt“. Die Unterhandlungen verliefen ohne Erfolg, und die Steinbecker Interessenten, die ihre Schule durch die benachbarten auf dem Wolfshahn und vor dem Holz in immer größere Bedrängnis geraten sahen, gingen mit Klagen gegen diese beim Konsistorium vor.

„Um die Schule aufm Hahn,“ so lautet ein Beschluß des Konsistoriums vom 3. November 1786, „in desto ruhigeren Stand zu setzen, wird Prediger Merken mit den Herrn Kirchmeistern, Scholarchen und Ältesten Silberberg und Gieß sich am Donnerstag in der obersten Steinbeck versammeln, um zu sehen, ob die Steinbecker Schulstreitigkeit in der Güte könnte beigelegt werden, ehe man den in Händen habenden Ernst gebraucht, weßfalls die Erbsfestige (d. h. Begüterten, Anm. d. Verf.) des Holter Viertels und die der Steinbach sollen abgeladen werden.“

Eigenfönnig hielt jeder Bezirk an seiner Schule fest, eine Einigung kam nicht zustande, und Lehrer und Schule lebten in alter Dürftigkeit weiter.



Jakob Fink verließ 1796 die arme Schule in der Steinbeck, um die bessere vorm Arrenberge zu übernehmen, und die Interessenten wählten an seine Stelle Hermann Rüpper, einen jungen Mann von 18 Jahren. Außer freier Kost, die er auf den Höfen seines Bezirks erhielt, bekam er jährlich 5 Rtlr. durch die Scholarchen der reformierten Gemeinde, 12 Tlr. Kohlgeld und von jedem seiner 40 Schulkinder wöchentlich  $2\frac{1}{2}$  Stüber (= 8 Pfg.). Einmal im Jahre hielt er berufsmäßig seinen „Umgang“, d. h. er zog mit einem Schulvorsteher durch die Häuser und Hütten der Steinbeck und sammelte, wie es überall im Kirchspiel den Meistern gestattet war, die Stüber ein, die ihm von den Eltern seiner Schüler als Liebesgabe gereicht wurden. Durchschnittlich brachte der Umgang gegen 10 Tlr. ein, so daß seine Gesamteinnahme auf jährlich etwas über 200 Mk. nach heutigem Gelde sich berechnete.

Seine Schulstube, ein niedriges Zimmer mit trüben Fensterchen, war 8 Fuß hoch, 15 Fuß breit und 17 Fuß lang. Als im Jahre 1806 die französische Landesregierung nach allen Schulverhältnissen im Herzogtum sich eingehend erkundigte, bekannte Rüpper, daß er kein einziges pädagogisches Buch als Eigentum besitze. Dagegen gehörten zum Schulinventar verschiedene Exemplare der Mülheimer Lesebücher, Vogels Briefsteller, Lampens Katechismus und das Erbauungsbuch von Sailer.

Unter seinem Nachfolger Johann Gottfried Gorts zählte die Schule im Jahre 1809 18 Rechen-, 16 Schreib- und 16 ABC-Schüler, die 12, bezw. 8 Stüber Schulgeld monatlich zuzahlen hatten.

Im Jahre 1812 übernahm Heinrich Huhstadt die Schule.

Eine andere Zeit war gekommen, auch für die veralteten Schulverhältnisse in der Steinbeck. Napoleon I. hatte als Großherzog von Berg durch Dekret vom 17. Dezember 1811 alle Schulen des Landes in die Unterhaltungspflicht der Mairie gestellt und sämtliche Lehrer verpflichtet, vor einer staatlichen Prüfungskommission in Düsseldorf als fähig für die Verwaltung eines Schulamtes sich auszuweisen. Ein schwerer Tag war es auch für Huhstadt gewesen, als er mit den 18 anderen Lehrern von Elberfeld am 2. April 1812 zur Prüfung in Düsseldorf erschien, aber froh atmete er auf, als er wenige Wochen darauf die Urkunde mit dem französischen Siegel erhielt, welche ihm die Fähigkeit eines „patentisirten Primärlehrers“ in aller Form zusprach.



Eine andere Zeit war auch für die innere Entwicklung des Elberfelder Schulwesens gekommen durch die Einwirkung eines Mannes, dessen Tätigkeit eine spätere Zeit erst voll zu würdigen verstanden hat, durch Johann Friedrich Wilberg, den ehemaligen Schulpfleger von Elberfeld. Mit dem Feuer eines für die Schule schlagenden Herzens erwärmte er die Lehrer in Stadt und Kirchspiel, und der Segen seiner Unterweisungen, die er an allen Samstag Nachmittagen in der neuen Schule im Thomashof unermüdet den Schullehrern von Elberfeld gab, machte sich bemerkbar auch in der dumpfen Stube der Steinbeck. Was Huhstadt von Altmeister Wilberg gelernt, das übertrug er in die Praxis bei seinen Schülern, und das innere Leben seiner Schule nahm ein solch verändertes Gepräge an, daß seine Interessenten verwundert zusammen traten und ihren neuerungsfürchtigen Lehrer bei dem Konsistorium verklagten. Unvermutet trat am Morgen des 5. April 1813 der Scholarch van der Beeck in die Steinbecker Schule, um im Auftrage des Konsistoriums die dortigen Verhältnisse zu untersuchen. Huhstadt stand unterrichtend vor den größeren Schülern, während die kleineren in aller Stille in ihren Bänken saßen und emsig die Buchstaben nachmalten, die ihr Lehrer groß auf Pappe geschrieben und ringsum auf den oberen Teil der Schulwände geklebt hatte. Auf der großen Tafel, die mit schwarzem Wachstuch überzogen war, stand ein Aufsatz in Schönschrift geschrieben, und auf die andern hatte der fleißige Lehrer geometrische Winkelzüge säuberlich gezeichnet. Als die Prüfung mit Gebet und Gesang geschlossen, hängten die Kinder ihre Rechentafeln ruhig an die Wandhaken und gingen sitzsam in Paaren nach Hause. Die Untersuchung war so günstig für den Lehrer ausgefallen, daß der Scholarch den unzufriedenen Interessenten den Rat erteilte, „der gütigen Vorkehrung zu danken, einen so geschickten Mann zu besitzen“ und dem Konsistorium empfehlen konnte, „das tüchtige Subjekt zu einem höheren Wirkungskreise zu befördern.“

Huhstadt war der erste Lehrer in der Steinbeck, der dem Elende des Wandertisches und dem noch mehr entwürdigenden „Umgang“ entsagen durfte und dem als Entschädigung dafür das französische Gesetz vom 21. Juni 1812 ein Normalgehalt von 250 Franks zusicherte.

Da seine Interessenten, denen der Unterhalt der Schule schon



ohnedies reichlich Sorge gemacht, zur Aufbringung des Lehrergehalts gesetzlich angehalten wurden, suchten sie dieser drückenden Verpflichtung ledig zu werden und versuchten, die Last der städtischen Verwaltung zu übertragen. Diese war durch eine weitere gesetzliche Bestimmung verpflichtet worden, für je 100 Kinder eines Bezirks eine besondere Primärschule zu errichten, und um Kosten für die Errichtung derselben zu sparen, kam die städtische Behörde den Wünschen der Interessenten in der Steinbeck entgegen und beschloß die Vereinigung ihrer Schule mit der Schule vorm Holz.

#### B. Die Schule vorm Holz.

Wie in der Steinbeck, so lagen auch in dem benachbarten „vorm Holz“ herrschaftliche Höfe und zwischen ihnen die kleinen Besitzungen armer Rötter, deren Bewohner schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges eine eigene Schule unterhielten. Wie die Steinbecker hatten auch die Hofbesitzer vorm Holz eine Bauernstube für Schulzwecke eingerichtet, und wie dort hatte auch hier der Schulmeister Wandertisch und „Umgang“. Die Bauernkinder nannten ihren Lehrer kurz „Meister“, in der Sprache der Gebildeten wurde er „Schuldiener“ genannt.

Als im Jahre 1779 die Schule vorm Holz wieder ohne Lehrer war, traten am 10. Oktober des genannten Jahres 23 Beerbte aus der Bauernschaft und den angrenzenden Höfen mit den Deputierten des reformierten Konsistoriums zur Neuwahl eines Schuldieners zusammen. Es hatten sich vier Lehrer gemeldet, Daniel Kohl, Schuldiener an der Meis Eick (= Meis-Eiche), Pet. Wilh. Schmidt, Schuldiener im Kirchspiel Wermelskirchen, Pet. Wilh. Becker, Untermeister zu Gräfrath, und Henr. Wilh. Schneider aus dem Armenhause zu Elberfeld. Die meisten Stimmen vereinigten sich auf Daniel Kohl, dem an demselben Tage nachstehender Beruffchein ausgestellt wurde.

„Vielgeehrter und geliebter Freund!

Da unsere reformierte Kirchspiel Schule vorm Holt dienerlos geworden, und wir Beerbte dann mit Rücksicht auf die Wohlfahrt unserer Kinder keinen Anstand nehmen konnten, dieselbe mit einem geschickten Subjecto zu besetzen, so sind wir den 10. October in Gottes Namen zusammen getreten, um mit Zustand und unter dem



Moderamine des Herrn Pastor Weyermann und Herrn Kirchmeister Rübel, als Deputirten des Consistorii zu einer Wahl zu schreiten.

Diese denn nun fiel auf ihn mit den weit mehresten Stimmen, vielgeehrter Freund!

Kraft derselben berufen wir Ihn hiermit zu unserm Schulmeister, vertrauen ihm unsere Kinder an, um dieselbe, nach ihrer Fähigkeit, im Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und dem Catechismo zu unterrichten, wie nicht weniger zu guten Sitten und Gottseligkeit anzuführen. Wie wir uns dann zu ihm versehen, daß er selbst ihnen mit einem christlichen und erbaulichen Wandel ein gutes Beispiel zu geben werden unermangeln.

Für diese seine treue Dienste verpflichten wir uns, Ihme nicht nur freie Wohnung und Tisch zu geben, sondern es soll ihm auch von einem jeden Schulkinde alle Wochen zwei Stüber Lehrgeld angedeihen. Die Abendschule und Rechnungsstunden sollen ihm außer diesem besonders bezahlt werden. Sobald er sich dem ehrw. Consistorio zu Examination dargestellt, haben wir die Versicherung, daß er von zeitl. Kirchmeisterm jährlich edictmäßig wird zu erhalten haben 5 Rthlr.

Gleichwie wir nun hoffen, er würde diesem unserm Beruf Folge leisten, also wünschen wir Ihm zu seiner Arbeit bey unseren Kindern Gottes Gnade und reichen Segen.

Vorm Holt, Kirchspiel Elberfeld, den 11. Octobris 1779.

Abraham Lichtenscheid

Johannes Peter vom Rath

Wilhelm von Dreden."

An Rohls Stelle trat 1785 Johann Heinrich Schneider, von welchem ein Vermerk im Protokollbuch der reformierten Gemeinde unter dem 7. November 1785 besagt:

Der Schulmeister Schneider vorm Holz hat sich bei Herrn Pastor Weyermann examiniren lassen und ist wohl bestanden."

Als Schneider im Jahre 1788 als Armenlehrer für das Hospital (= Armenhaus) auf der Aue gewählt wurde, wählten die Interessenten vorm Holz Johann Halmann zu ihrem Lehrer, der am 5. Oktober 1788 „in des Herrn Predigers Mercken Behausung examiniret und admittiret worden".

Diesem folgte 1796 der Schulmeister Lambeck, der jedoch mit seinen Wählern beständig auf Kriegsfuß stand.



„Am 5. Mai 1796 zeigt der Schulmeister Lambect vorm Holz klagend an, daß einige der dortigen Interessenten ihn nicht als ihren Schulmeister erkennen, noch ihm das Versprochene leisten wollen.

Consistorium vernahm dies mit dem größten Mißvergnügen und trug dem Ältesten Ottenbruch auf, den mutwilligen Interessenten zu bedeuten, daß sie ohne Anstand sich gegen ihren rechtmäßig gewählten Schulmeister pflichtmäßig zu betragen oder zu erwarten hätten, daß sie als Ungehorsame bei dem Herrn Inspector (d. h. bei der Synode, Ann. d. Verf.) würden verklagt werden.“

Mit dem Wachstum der Stadt hatte sich auch die bis dahin in ländlichem Frieden liegende Gegend am Holz immer mehr ausgebaut, und die enge Schulstube konnte die Menge der Kinder nicht mehr fassen. Nur wenige von ihnen hatten den Vorzug, auf niedriger Bank sitzen zu dürfen, die meisten standen mit ihrer Tafel an den Wänden oder mußten mit einem unbequemen Platz auf den harten Brettern des Fußbodens vorlieb nehmen.

Im Jahre 1806, als der jugendliche Engelbert Aders vor dem Holz als Lehrer tätig war, hatte seine Schule die in der benachbarten Steinbeck an Schülerzahl bereits übertroffen. In jenem Jahre drängten sich 45 Schüler in seiner Stube zusammen, in einem Raum von 9 Fuß Höhe, 12 Fuß Breite und 18 Fuß Länge, der zugleich das Wohnzimmer des Lehrers war. Außerdem hatte er eine kleine Kammer, welche die Schulinteressenten mit einem Bett und zwei „Laken“ (Bettüchern) freigebig ausgestattet hatten. Aders erhielt außer den 5 Rtlr., die das Consistorium der reformierten Gemeinde jedem Lehrer in Elberfeld bewilligt hatte, der die Schulmeisterordnung aus dem Jahre 1786 unterschrieben, 10 Rlr. aus Stiftungsgeldern für den Unterricht armer Kinder, 12 Rlr. Rohlengelder und von jedem seiner Schüler wöchentlich 2 Stüber (zirka 6 Pfg.), so daß seine jährliche Einnahme mit Einschluß des Ertrages, den ihm der „Umgang“ d. h. die berufsmäßig ihm gestattete Hauskollekte einbrachte, die ansehnliche Höhe von 200 Reichsmark erreichte. Pädagogische Bücher waren ihm ebenso unbekannt wie seinem Kollegen in der Steinbeck.

Im Jahre 1812 erhielt Peter Engelbert Aders wie alle bergischen Lehrer das Normalgehalt von 250 Francs — und Wandertisch und Umgang hörten damit auch in der Schulstelle vorm Holz für immer auf. Nachdem Aders von der kaiserlichen



Prüfungskommission zu Düsseldorf als „approbierter Lehrer patensifiziert worden“, heiratete er die Tochter des alten Wolferts, des Schullehrers im Islande, und trat 1813 als zweiter Lehrer zur Schule seines Schwiegervaters über. Die Schule vorm Holz übernahm der junge Lehrer Johann Peter Küller. Als dieser 1816 an die Wüstenhofer Schule berufen wurde, wählten die Interessenten vorm Holz den ehemaligen Lehrer der Schule am Wolfshahn, Franz Klaas, für ihre Schule, der gerne dem Rufe folgte, weil die längst angestrebte Vereinigung der beiden Schuldistrikte in der Steinbeck und vorm Holz in sichere Aussicht gerückt worden war. (Näheres über Lehrer Klaas siehe Schule am Wolfshahn.)

### C. Die Schule am Langenfeld.

Am 17. März 1820 traten die Deputierten der Steinbeck Hücker, Engelb. Scharpenack, Abraham Kampermann, Johann Müller und Abraham Weißmann mit Jakob Heyder, Engelbert Weyerstall, Abraham Weill, Theodor Stremler und Abraham Vogelsang, den Vertretern der Schulinteressenten vom „vorm Holz“ mit dem Oberbürgermeister Brüning und dem Schulpfleger Wilberg in der Schulstube in der Steinbeck zusammen und beschloßen die Verschmelzung der beiden Schulbezirke und den Bau eines gemeinsamen Schulhauses. Ein Jahr später wurde von der Witwe Jakob Müller ein Haus mit Garten am Langenfeld gekauft, das 1824 durch einen Anbau erweitert wurde. Im Dezember 1823 war der Stadtbote mit großer Schelle durch die Winterkälte gezogen und hatte in den Straßen der Stadt und vor den Häusern am Langenfeld mit lauter Stimme es ausgerufen, daß für einen Kostenanschlag von 659 Thlr. der Schulbau übernommen werden könne. Der Mindestfordernde, Engelbert Kleinhans, errichtete darauf für 734 Thlr. das neue Schulhaus am Langenfeld, ein zweistöckiges Gebäude, das 31 Fuß lang und bis zum Gesims 13 Fuß hoch war, ein nach den damaligen Begriffen ansehnliches Haus, das erst jüngst niedergelegt worden und als „Städtisches Obdach“ noch aus eigener Anschauung bekannt sein dürfte.

Im Erdgeschoß des kleinen Hauses waren drei Zimmer durch Fortnahme der Zwischenwände für Schulzwecke eingerichtet worden,



im ersten Stockwerke waren vier Zimmer, von welchen zwei die Wohnung des Lehrers bildeten. In den beiden anderen und in den vier Speicherstübchen wohnten die Seidenweber Karl und Abraham Köll für 22 bezw. 28 Tlr. zur Miete. Auf Wunsch der städtischen Behörde hatte Lehrer Klaas das Schulhaus für eine jährliche Pacht von 50 Tlr. gemietet und sich verpflichtet, die Instandhaltung desselben auf seine Kosten zu übernehmen. In der Nähe der Schule hatte Klaas einen Garten gemietet und legte dort eine Obstbaumschule an, die weithin berühmt wurde. Johann Abraham Hecker, der Schulvorsteher, sammelte für die Ausstattung der neuen Schule 121 Tlr. bei den Interessenten des Bezirks, ließ Glascheiben in die Fenster setzen, den Garten umzäunen und kaufte für das Schulzimmer vierzehn schöne Pulte, einen Tisch für den Lehrer und einen großen Ofen.

Das Schulhaus war vollendet, es entsprach in seiner Einrichtung den wenig vermögenden Ansprüchen der Bewohner der dortigen Gegend und wurde im November 1824 feierlich eingeweiht. Lehrer Klaas freute sich, in dem Prachtbau walten zu können — aber die alte Landstraße, die von der Stadt her durch die Steinbeck hinaufführte, war in einem unbeschreiblich schlechten Zustande. Vom „Hohlenweg“ (unterhalb des Johannisberges) an war sie durch schweres Lastfuhrwerk tief ausgefahren, von Reitern verdorben, und so mit Morast gefüllt, daß Erwachsene nur mit Lebensgefahr und geschickten Sprüngen die hohen Steine erreichen konnten, welche für Fußgänger in den Schlamm der Straße gesenkt worden waren. „Die Kinder ziehen ihre von Morast angefüllten Schuhe und Strümpfe in der Schule aus und müssen sie am Schufofen trocknen, was ihrer Gesundheit nachteilig ist und mir gewaltige Störungen in der Schule veranlaßt“, so schrieb Lehrer Klaas am 24. November 1826 an den Oberbürgermeister Brüning, als viele Eltern ihre Kinder nicht mehr in das schwer zugängliche Schulhaus ziehen lassen wollten.

Als nach langen Verhandlungen die Landstraße durch eine Decke von kieselgeschlagenen Steinen ausgebessert worden, mehrte sich die Zahl der Schüler derart, daß 1829 eine zweite Klasse eröffnet werden konnte. Der erste Hülfslehrer der Langensfelder Schule war Peter Müller, ein junger Mann aus dem „Cleff“ (= Gesundheitsstraße).



Der erste seminaristisch gebildete Hilfslehrer, Wilhelm Schröder, trat 1840 ein, sein Nachfolger, Heinrich Järinghausen aus Bielefeld verfiel 1842 dem Wahnsinn.

Die Stadt hatte ihre Häuserreihen immer weiter gezogen, die Wohnstätten fleißiger Bürger stiegen immer höher die umliegenden Bergabhänge hinauf, die Felder in der Steinbeck — an welche heute noch die Namen „Langensfeld“ und „Feldstraße“ erinnern — wichen vor der fortschreitenden Bautätigkeit zurück, das kleine Schulhaus am Langensfeld konnte den Forderungen einer neuen Zeit nicht mehr genügen, und 1845, als gegen 200 schulpflichtige Kinder der Bezirk zählte, wurde für den Bau eines größeren Schulhauses in der Steinbeck durch die Tagesblätter und durch „Schellenklang“ ein geeignetes Grundstück gesucht. An der „Windfoche“ wurde von Johann Abraham Weißmann ein Garten in der Größe von 49 Ruten und 40 Fuß für 575 Tlr. seitens der Stadtverwaltung käuflich erworben, und in diesem baute der Maurermeister Friedrich Jäger nach einem Kostenanschlage von 9066 Tlr. ein dreiklassiges Schulhaus, dasselbe, das, erweitert durch An- und Aufbau, heute noch an der Kölnerstraße für Schulzwecke benutzt wird.

Franz Klaas sollte den Einzug in das neue Gebäude nicht mehr erleben. Er starb im alten Schulhause am Langensfeld, in welchem er länger als 30 Jahre hindurch in stiller Arbeit tätig gewesen, am 27. August 1847, und wurde am Montage, den 30. August, unter großer Beteiligung begraben.

Als der Trauerzug auf dem lutherischen Kirchhofe am Dorrenberge angelangt und der Sarg hinabgesenkt worden war, trat Pastor Jaspis, der Vorsitzende des Schulvorstandes der Langensfelder Schule, vor die Schüler und Amtsgenossen des Heimgegangenen und hielt an der offenen Gruft eine Rede, die sich in einem wiedergefundenen Denkschriftchen erhalten hat und wohl wert erscheinen dürfte, hier wiedergegeben zu werden:

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen!

Hebr. 13, 7—14.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es



ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.

Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen.

Denn welcher Tiere Blut getragen wird durch den Hohenpriester in das Heiligtum für die Sünde, derselbigen Leichname werden verbrannt außer dem Lager.

Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor.

So laffet uns nun zu ihm hinausgehen, außer dem Lager, und seine Schmach tragen.

Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.

Das Wort Gottes, Geliebte in Christo, hat zwar an sich schon eine eigenthümliche Kraft; einzelne Gottesworte aber gewinnen für uns an Klarheit, wenn man sie unter besondere Erscheinung stellt und vor manche Erfahrungen hält. Auch das Zeugnis der Schrift, was ihr jetzt hörtet, macht auf uns einen erhöhten Eindruck, wenn wir's am Grabe eines Lehrers erwägen.

Das Grab eines Lehrers, mit den Blicken des Weltsinns betrachtet, weckt freilich nicht besondere Gedanken und Empfindungen. Es ist ein Totenhügel wie andere eines Friedhofes. Im Lichte des göttlichen Wortes aber angesehen gewinnt es für uns alle eine herzerweckende Bedeutung und muß uns wie zum Ernste so zur Wehmuth stimmen.

Vor allem erklärt sich das Grab eines treuen Lehrers zu einer Stätte des Dankes gegen den Herrn unseren Gott. Was ist der hohe, heilige Beruf christlicher Lehrer? Nach der vorgelesenen Schriftstelle sollen wir das Wort Gottes den Kindern sagen, über die Seelen wachen und einen Glauben bewahren, dem die ihnen anvertraute Jugend nachfolgen soll. Tut das ein Lehrer in der Kraft des heiligen Geistes, so ist er ein Segen, ein dauernder und unvergänglicher Segen für seine Schulgemeinde. Mag er sterben und von vielen vergessen werden; durch seinen Glauben redet er, obwohl er gestorben ist. Man wird ihm die erstarrte Hand im Grabe mit dem innigsten Danke drücken; man wird sein Grab lange, lange noch mit Dankestränen benetzen; ja — was die rechte Bewährung ist — man wird über seinen modernden Gebeinen die Gnade des Herrn rühmen und jauchzen: Herr, Du hast Großes an uns getan! Drum hält auch das Grab eines Lehrers den ganzen Ernst der Vergeltung uns vor. Alle müssen Rechenschaft ablegen von ihrem Tun; so auch alle Jugendlehrer. Wie schwer ist aber gerade diese Rechenschaft! Höret, was von Lehrern geschrieben steht: Sie sollen wachen über die Seelen, als die Rechenschaft ablegen. Wie schwer wiegt jedes dieser Worte! Das Köstlichste, was die Menschenwelt besitzt, ist Lehren anvertraut: Kinderseelen; Seelen für eine Ewigkeit bestimmt, Seelen durch den größten Preis, das Opfer des Gottmenschen erlöst, Seelen, einer unendlichen Entwicklung fähig. Über diese Seelen sollen sie wachen und von dieser Fürsorge für Kinder einst Rechenschaft ablegen. Was aber besonders zu beachten ist: von jeder Seele, und wäre es das ärmste Fabrikkind in den Abendschulen, muß Rechenschaft abgelegt



werden; also sprich der größte Kinderfreund, Christus Jesus: Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde, Matth. 18, 14. Wenn nun ein Lehrer Jahrzehnte lang wirkte, Hunderten, Tausenden von Kindern das Wort Gottes sagen sollte; wie schwer die Rechenschaft! Ach! wenn ein glaubensloser Lehrer nur eine Seele verbürbe (1. Cor. 3, 17), wenn er nur einen dieser geringsten ärgerte, so wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an sein Hals gehängt würde und — doch ich mag dieses furchtbare Drohwort jetzt nicht aussprechen. Laßt uns aber gedenken, das Wort Gottes lehrt: (2. Könige 21, 11. vgl. 2. Chron. 33, 19.) Es gibt auch Sünden nach dem Tode, und wie schrecklich diese sind, muß namentlich Predigern und Lehrern auf's Herz fallen.

Ein lieblicher Anblick ist d'rum das Grab eines treuen Jugendlehrers. Die Schrift sagt auch im Hinblick auf Totenhügel: Es müssen aufhören die Gottlosen mit Toben, und es ruhen, die viele Mühe gehabt haben. Das gilt auch von treuen Lehrern. Ihr Tagewerk ist Mühe und Arbeit. Wie viel Sorgen und Entbehrungen in ihrem Leben! Wie viel lästige, sich durchkreuzende Anstrengungen! Wie viele Arbeiten wiederholen sich täglich, die den Leib ermüden und den Geist aussaugen! Wie schwer ist das Tagewerk eines Lehrers namentlich in unsern Zeiten und Umgebungen, wo die Zuchtlosigkeit der Kinder, die Undankbarkeit und Frechheit mancher Eltern ihn niederdrücken! Wie schwer die Aufgabe, jedes Halbjahr mit Stumpfheit, Rohheit, Unwissenheit, sündlichem Verderben den Kampf neu aufzunehmen! Wie erquickend ist daher für treue Lehrer der Feierabend! Ja, es ist uns, als hörten wir an ihrem Grabe jene Stimme: Ruhe die Arbeiter und gib ihnen den Gnadenlohn! Kurz, das Grab eines frommen Lehrers erscheint uns als eine liebe Ruhekammer, zumal da wir als Christen wissen, daß unter unsern Grabeshügeln ein Leben schlummert, das Christus Jesus der Sohn Gottes am jüngsten Tage erwecken wird.

Auch wir stehen jetzt am Grabe eines Lehrers unserer Stadt, der sein Amt länger als 40 Jahre und zwar mit Liebe und Treue, viele Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung verwaltet hat; eines Mannes, den seine Schüler und Kollegen, seine Freunde und Verwandten dankbarer, teilnehmender Liebe voll zu seiner Ruhestätte geleitet haben. Ich könnte vieles zum Lobe des Verstorbenen sagen; aber ich gestehe, jedes Lob an einem Grabe hat für mein Gefühl etwas Armliches. Haben sündige Menschen den ewigen Richterspruch erfahren, so nimmt es sich gar dürrig aus, wenn ein sündiger Mensch, der selbst zur Erde werden muß, über sie noch Urtheile ausspricht.

Ganz kann ich aber über den Verstorbenen nicht schweigen, wenn ich auf Euch, liebe Kinder der Langensfelder Schule, blicke. Gedenkt an euren Lehrer, der Euch das Wort Gottes gesagt hat, und schauet sein Ende an. Unter vielen Anstrengungen und Kämpfen hat der teure Klaas seinem Schulbezirke gedient. Es war mir oft rührend, wenn er in seiner schwachen, gebrechlichen Hülle durch Euere Reihen ging und mit vieler Nachsicht Euch trug. Er hat im Schweiß seines Angesichts unter Euch sein Brot gegessen, und dieses Brot war oft in Vermut getaucht. Vergesset es nie, was Euer treuer Lehrer Euch war und



tat! Vielen armen Kindern gab er, wo er nehmen konnte. Er sammelte nicht unter Euch Schätze, sondern — es gereicht ihm nicht zur Schande — sein Hab und Gut gab er zum Theil daran.

Gedenket auch Ihr, Ihr Eltern unseres Schulbezirkes, an den Verstorbenen mit Liebe und laßet Euch an diesem Grabe gesagt sein, daß das Amt eines Lehrers nicht innig genug geehrt werden kann. In diesen Fabrikgegenden übersteht man das oft. Man mißt den Lohn nach dem Äußeren der Arbeit und hat überhaupt für Liebeserweisungen, so sehr man sie auch braucht, nicht das rechte Dankgefühl. Drum glauben auch viele, wenn man dem Lehrer seine oft kümmerliche Besoldung gereicht habe, sei der Mann abgesunden. Das ist eine gemeine Denkweise; das ist ein sehr mechanischer Maßstab des Urtheils. Hört's doch aus unserem Texte: ein Lehrer soll wachen über die Seelen, und geistige Segnungen. geistige Einwirkungen lassen sich nimmermehr mit Gold und Silber bezahlen. Solch' eine Liebe kann nur Liebe und Liebe kann nur durch Fürbitte danken, Sie aber, teure Männer, die Sie als Kollegen des Verstorbenen hier stehen, werden Sie sich der Heiligkeit Ihres Berufes aufs neue bewußt. Auch Ihre Todesstunde wird schlagen und sie schlägt vielleicht schneller, als Sie es ahnen. Werden Sie nicht müde in Ihrem Tagewerke. Erkennen Sie namentlich an diesem Grabe, daß ein Lehrer für die Ewigkeit wirken muß, daß er aber nicht anders für die Ewigkeit wirken kann, als daß er seinen Kindern das Wort Gottes sagt. Rechnen und Schreiben hilft durch die Welt; eine allseitige Ausbildung des Geistes ist namentlich jetzt für dieses Leben unentbehrlich; aber das Wort Gottes allein hilft in den Himmel, das Wort, das von Christo zeugt, dem Sohne Gottes, dem einigen Heiland der Sünder, der Wiedergeburt durch den Glauben an ihn. O, wenn der verstorbene Lehrer aus der Ewigkeit noch einmal unter diese Kinder treten könnte, mit welchem Ernste würde er ihnen das Wort der Wahrheit auslegen! Wie mahnend würde seine erstarrte Hand auf manchem Zeugnisse der Schrift ruhen! Wie herandringend, liebe Kinder, würde er Euch die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum einschärfen! Tun Sie ein Gleiches unter Ihren Kindern, teure Männer, um so mehr, da so viele in Kirche, Schule, Staat der heilsamen Wahrheit immer ferner treten. Ich betrachte unsere Zeit nicht im trüben Glase dogmatischer Vorurtheile, aber ich klage laut, der Geist unserer Zeit ist ein antichristlicher. Bieten Sie diesem Geiste in der Schule Trost, und wenn glaubenslose Eltern nur eine weltliche Bildung für ihre Kinder wünschen, gründen Sie die Jugend immer fester auf die seligmachende Wahrheit des göttlichen Worts. Ich kann d'rum jetzt nicht von diesem Grabe scheiden, ohne an Sie, die jüngeren Lehrer dieses Kreises, eine herzliche Bitte zu richten. Der Verstorbene gestand mir, daß Zweifel früher in seine Seele geworfen worden seien, die ihm später viele schwere, bange Kämpfe verursacht hätten. Unter ähnlichen ungünstigen Einflüssen von Außen haben vielleicht auch manche von Ihnen die Lehrerbildung empfangen. Lassen Sie sich nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben. Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Bitten Sie den Herrn, daß er jetzt schon die rechte Entschiedenheit des Glaubens in Ihnen wirke. Das Amtleben fördert nicht immer, sondern hindert oft unsere Glaubensentwicklung, und so nahe einem



Lehrer das Glauben liegt, so schwer wird es doch manchem, oft schwer bis zur scheinbaren Unmöglichkeit.

Hier sage ich auch Ihnen (damit wandte sich der ehrwürdige Prediger zu Zimmermann, dem Hilfslehrer des heimgegangenen Franz Klaas), dem jüngeren Freunde und Gehilfen des Verstorbenen öffentlich Dank für alle Liebe und Treue, die Sie ihm bewiesen haben. Nicht alle jungen Lehrer begegnen älteren Mitarbeitern zart, selbstverleugnend und demütig. Wie sehr gefällt sich mancher Jüngling darin, auf die wunden Schultern des schwächer gewordenen Seniors zu treten und in dieser Stellung sich zu brüsten. Der Herr vergelte Ihnen Ihre Treue durch Christum unseren Heiland und fördere sie mehr und mehr im Glauben!!

Wir alle aber, die wir unter dem Himmel Gottes an diesem Grabe stehen, wollen uns in der Kraft des heiligen Geistes geloben, unser Heil mit Furcht und Zittern zu schaffen. Wir alle sind Sünder und als Sünder dem Tode verfallen. Wir brauchen nicht den Tod zu erwarten, der Tod wartet auf uns. Laßt uns Buße tun für alle unsere Sünden und glauben an Jesum Christum, gestern und heute der Heiland und derselbe in Ewigkeit. Er hat uns erlöst von Tod und Sünde. Er ist der Weg, die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben. Im Namen Jesu ist allein das Heil für Lehrer und Kinder, für Not und Tod, für dunkle Zeiten des Zweifels, des Kampfes und der Sorge; im Namen Jesu allein ist alles Heil für Zeit und Ewigkeit. Amen."

Bis zur Neuwahl eines Hauptlehrers versah der Hilfslehrer Theodor Zimmermann die Geschäfte desselben, ein fleißiger Lehrer, der Anhänglichkeit und Vertrauen in großem Maße sich erworben hat.

Am 21. Februar 1848 wählte die städtische Schulkommission unter 26 Bewerbern Heinrich Witte, den Lehrer von Kronenberg, zum Hauptlehrer der Langensfelder Schule.

Am Mittwoch, den 3. Mai 1848, Nachmittags 2 Uhr fand die feierliche Einweihung der neuen Schule statt, welche mit zwei Klassen eröffnet wurde. Im Oktober desselben Jahres, als die Schülerzahl auf 375 gestiegen, wurde eine dritte Klasse eingerichtet.

Im Juni 1867 starb Hauptlehrer Witte an den Folgen einer schmerzvollen Bein-Amputation im Krankenhause. Am 10. Dezember 1867 wurde durch Pastor Krummacher, den damaligen Vorsitzenden des Schulvorstandes, als Hauptlehrer der Volksschule an der Kölnerstraße feierlich eingeführt Julius Oré, der in stiller Arbeit bis zum Jahre 1903 dort tätig war. Sein Nachfolger im Amte ist Rektor Wilhelm Döpp.

Die Zeiten sind vergangen, in welchen zwischen Holzhütten und durch wildes Geklüft der Steinbach rauschend ins Tal schoß;



wo ehemals der Fuhrmann seine Tiere durch den Morast trieb und der Wanderer im Schlamm des Weges zu versinken drohte, da eilt jetzt, getrieben durch elektrische Kraft, der Straßenwagen, und die Dampfpfeife tönt zwischen hochaufragenden Häusern.

Die Zeiten sind vergangen, in welchen in zwei niedrigen Bauernstuben die Kinder aus der Steinbeck und aus den Höfen vorm Holz in dumpfer Enge saßen und ihre Lehrer durch die Häuser zogen, bittend um des Lebens Notdurft. Fünf stattliche Schulhäuser rühmen heute dort den Wechsel der Zeit.

### Die Schule am Ostersbaum.

Der Osten der Stadt bebaute sich spät, und eine Schule findet sich deshalb erst dort gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts. Die Hardt war früher eine öde, mit Gestrüpp und magerem Gras bewachsene Anhöhe, auf welcher die Bewohner von Elberfeld ihre Kühe und Ziegen grasen ließen. Die „gemeine“ (= allgemeine) Weide“ wurde sie darum genannt. Aus den Steinbrüchen der Hardt durften die Bürger der Stadt unentgeltlich Steine holen, wenn sie Häuser bauen oder die Straße vor ihrem Eigentum „estern“ d. h. pflastern wollten. Hoch auf der Hardt stand der Galgen. Am Fuße der steinigen Höhe lag der „Neue Teich“, ein Sammelbecken für die abfließenden Wasser der Hardt und für das Grundwasser, das von der anderen Seite aus alten, verlassenen Bergwerksgruben am Engelnberg zeitweilig herabströmte. — Durch das Tal führte ein Wiesenpfad über Stein und Geröll hinauf zum „Mostertsbaum“, wie von altersher der Ostersbaum genannt wurde. Am Ausgange des Rippdorfs stand ein hölzerner „Winkweiser“, der mit einem Arme den Weg über die „Vicarie“ (= Berlinerstraße) nach Schwelm und mit dem anderen die Straße über den Mostertsbaum nach Witten und Herbede zeigte.

Im Jahre 1702 war der Osten unserer Stadt unbewohnt. Auf der Hardt standen zwei Wohnhäuser, ärmliche Hütten mit kleinen Fensterchen und langen Strohdächern, am Ostersbaum neben einem Gehöft zwei ähnliche Häuschen. In dem einen wohnte ein